

Weibliche Lebensführung und Erwerbsverlauf - Ein lebenslauf-theoretischer Beitrag zur Analyse der Frauenerwerbsarbeit

(1) Beruf und Familie - oder: wie war noch einmal die Frage?

Das berühmte Postulat der Frauenbewegung: 'Das Private ist politisch' - zunächst auf die Erweiterung des Horizonts der politisch Aktiven gerichtet - hat auch die Ansätze und Methoden der Frauenforschung in Deutschland nachhaltig beeinflusst. Dies gilt besonders für die Untersuchung der Frauenerwerbsarbeit und der Arbeitsmarktlage von Frauen: dabei wird die Spaltung der Gesellschaft in öffentliche und private Sektoren, die sich in Methodologie und Theorie des wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen mainstream spiegelt, problematisiert. Bei der Untersuchung der Arbeitsmarktsituation von Frauen müssen die politischen, institutionellen und subjektiven Bedingungen von Ehe, Familiengründung, Kinderbetreuung und familialer Lebensführung einbezogen werden; dieser Forderung würden sich nach etwa zwanzig Jahren Frauenforschung in der Bundesrepublik wohl alle beteiligten Soziologinnen wie Ökonominnen anschließen.

Seitdem die Frauenerwerbsarbeit in den Blick von Sozial- und Wirtschaftswissenschaften kommt, wird die Beziehung von Familie und Erwerbsarbeit im Leben von Frauen als ein Spannungsverhältnis wahrgenommen. Die Konzentration der Frauen in bestimmten Branchen und Berufsfeldern, in den unteren Einkommensgruppen und schlecht gesicherten Erwerbsformen, ihr weitgehender Ausschluss aus betrieblicher Weiterbildung und Aufstiegspositionen wird auf dieses Spannungsverhältnis zurückgeführt. Dabei wurde die Familienverantwortung im wesentlichen als Hindernis für eine qualifizierte und gleichberechtigte Berufstätigkeit von Frauen behandelt¹. Umgekehrt stellte für die Familiensoziologie der Arbeitsmarkt nur eine Randbedingung von Familienleben und -konflikten dar, wenn nicht die Mütter-Erwerbstätigkeit sogar explizit als Gefahr für die Entwicklung von Kindern angesehen wurde (vgl. auch den Überblick bei Sommerkorn 1988). So wurde die Beziehung von Berufstätigkeit und Familie nach der einen oder der anderen Seite aufgelöst; entweder standen der Arbeitsmarkt oder die familiäre Lebensführung im Vordergrund der Betrachtung. Die Erwerbsarbeit von Frauen mit ihren Besonderheiten (ob als Benachteiligung oder als Defizit thematisiert) erschien so als rein strukturell bestimmt *oder* als Ergebnis privater Aushandlungsprozesse; makro- und mikrosoziologische (bzw. -ökonomische) Sichtweisen standen unvermittelt nebeneinander.

Die neuere Frauenforschung trägt dazu bei, diese Polarisierung zu überwinden; die Auffassung setzt sich durch, dass auch die Berufs- und Arbeitsmarktforschung die Rahmenbedingungen von Ehe und Familie

¹ So etwa in den Ansätzen, die Frauenerwerbsarbeit pauschal dem 'Jedermanns'-Arbeitsmarkt zuordneten. Vgl. zur Kritik: Pfau-Effinger 1990.

sowie den subjektiven Sinn von Elternschaft und familialer Lebensführung konzeptionell aufgreifen muss, um die Arbeitsmarktlage und das erwerbsbezogene Handeln von Frauen zu verstehen. Zu dieser Erweiterung des Blicks beigetragen haben zweifellos die Studien von Becker-Schmidt und anderen (1983; 1984), die aufzeigten, dass erwerbstätige Frauen die Unterordnung der Erwerbsarbeit unter die Familienverantwortung ablehnten, die ihnen bis dahin wissenschaftlich zugeschrieben worden war². Theoretisch mündeten diese Studien in das Konzept der *doppelten und widersprüchlichen Vergesellschaftung* (Becker-Schmidt 1987; Knapp 1990). Widersprüchlich sind die sozialen Anforderungen an Frauen, die für ein Engagement in Beruf und Familie sozialisiert werden und in beiden Lebensbereichen tätig sein sollen. Während ihnen noch Stereotype der Weiblichkeit zugeschrieben werden, sollen sie gleichzeitig Kompetenzen des rationalen Arbeitsmarkthandelns entwickeln. Schon in den 'Hannoveraner' Studien aus den 80er Jahren wird zugleich deutlich, dass die doppelte Vergesellschaftung über die Familie wie über die Erwerbsarbeit bei Frauen notwendigerweise zu subjektiven Ambivalenzen gegenüber beidem führt.

Diesen Ansatz empirisch fruchtbar zu machen, nicht die Trennung von Erwerbsarbeit und Familie auch kategorial wieder herzustellen, ist nicht leicht. Dass zur Entwicklung und ggfs. Überwindung der Ambivalenz, mit denen Frauen ihre eigenen - insbesondere die beruflichen - Pläne entwickeln, auch institutionelle Vorgaben und Ressourcen des jeweiligen Berufs beitragen, belegt eine Langzeit-Studie des Sonderforschungsbereichs 186 der Universität Bremen. So werden in der Rekonstruktion der Erwerbs- und Familienverläufe von Frauen der Vorkriegsgeneration (geb. um 1930) die gängigen Annahmen über den biographischen Umbruch und den Werte-Wandel (als Zunahme von Berufsorientierung) zwischen den Frauen-Generationen entdramatisiert (Born / Krüger / Meyer-Lorenz 1996)³. Die Annahmen über die selbstverständliche Familienzentriertheit von Frauen der älteren Generationen werden damit für relevante Gruppen unter den Frauen relativiert. Theoretisch ist bedeutsam, dass die übliche Aufteilung der Lebensentwürfe und Handlungsweisen von Frauen in berufs- oder familienorientierte zu kurz greift; das ist auch ein Ergebnis meiner eigenen Studie zur Lebensplanung junger Frauen (Geissler/Oechsle 1996, ebenfalls im Sfb 186).

In welcher Weise das Konzept der doppelten und widersprüchlichen Vergesellschaftung für die Arbeitsmarktforschung zu konkretisieren ist, mit welchen theoretischen Annahmen über die innere Verfasstheit der Erwerbsarbeit auf der einen Seite und der privaten Lebensformen auf der anderen die weitere Forschung vorgehen soll, darüber gibt es jedoch keine Übereinstimmung, vielleicht auch zu

² Zum Verhältnis der Selbstdeutungen von interviewten Frauen und Deutungen der Forscher/innen vgl. Milz 1994.

³ Weitere Ergebnisse hat der Lebenslauf-Ansatz zu den Unterschieden in Bildungs- und Erwerbsbeteiligung und Mobilität zwischen früheren Frauengenerationen und den jüngeren Frauen (Jahrgänge 1949-51) gebracht (Blossfeld 1987). In diesen Studien werden im Kohortenvergleich die Ungleichheitsstrukturen zwischen sozialen Schichten und zwischen den Geschlechtern belegt. Angleichungen sind tendenziell eher zwischen den Geschlechtern als zwischen den sozialen Schichten festzustellen (Mayer/Blossfeld 1990).

wenig explizite Auseinandersetzung. An diesem Desiderat setzt mein Beitrag an.

Die weibliche Lebensführung⁴ war und ist für die Arbeitsmarkttheorie und -politik erwerbsarbeitsfern, abhängig, 'traditionell'. Unterdurchschnittliches Ausbildungsniveau und besondere Erwerbsformen der Frauen (früher vor allem Heimarbeit, Mithilfe im Familienbetrieb und Beschäftigung in privaten Haushalten, heute außerdem vor allem geringfügige Beschäftigung und Teilzeitarbeit) wurden als Folge einer (zu) geringen Anpassung der Frauen an die Anforderungen des Arbeitslebens gedeutet. Ich will im folgenden den *Beitrag der Institutionen* des Wohlfahrtsstaates zur *Entstehung und Aufrechterhaltung dieser Erwerbsformen und des 'weiblichen' Erwerbsverlaufs* analysieren sowie auf die biographischen Orientierungen hinweisen, die junge Frauen heute im Hinblick auf ihre Erwerbs-Partizipation entwickeln⁵. Die Besonderheiten der weiblichen Erwerbsbeteiligung können zum einen als institutionelle Ausgrenzung gegenüber Frauen (*These der 'sozialen Schließung' des Arbeitsmarkts*) gedeutet werden. Zum anderen ist es möglich, die Besonderheiten auf die betriebliche Allokation des 'Produktionsfaktors Frau' zurückzuführen, sie also als Ergebnis einer *'segregierten Integration' in den Arbeitsmarkt* zu verstehen. Die Argumente für diese Thesen werden diskutiert. Beide Interpretationen kommen ohne das Handeln der Frauen aus, und beide privilegieren in der Wechselbeziehung von Familie und Erwerbsarbeit eindeutig die Erwerbsarbeit; sie ignorieren die doppelte Vergesellschaftung. Abschließend wird eine mögliche dritte These (als Erweiterung der zweiten) benannt: nämlich die besonderen Erwerbsformen von Frauen als aktive Partizipation am Erwerbsleben, als an die jeweilige Lebensphase *angepasste Erwerbsformen* zu verstehen.

(2) Institutionalisierung des Lebenslaufs - als Erwerbsverlauf

Die These der sozialen Schließung des Arbeitsmarkts gegen Frauen macht nur Sinn, wenn angenommen wird, dass es neben den wirtschaftlichen Akteuren auf dem Arbeitsmarkt noch eine steuernde Instanz gibt: die staatliche Arbeits- und Sozialpolitik, die nicht nur bestimmte Regeln für die Austauschbeziehungen aufstellt und überwacht, sondern die auch die Arbeitskräfte gegen soziale Risiken der Lohnarbeiterexistenz absichert. Damit wird implizit eine Teilung der Arbeitskräfte bewirkt in diejenigen, für die diese Regelungen und Schutzmechanismen gelten und diejenigen, für die - aus welchem Grund auch immer - diese Mechanismen nicht greifen.

Diese Institutionen der Vergesellschaftung genauer auf ihre *geschlechterdifferenzierende Wirkung* hin zu untersuchen, - in diese Richtung geht der *lebenslauftheoretische Ansatz zur Untersuchung von Erwerbs- und Familienverläufen* (z.B. Blossfeld 1987; 1991; Krüger / Born 1991; Lauterbach u.a.

⁴ Weiblicher Lebenslauf oder Lebensführung wird hier immer verstanden als Lebensführung mit Familie. Dabei werden auch Frauen in der Nach-Familien-Phase einbezogen, deren Arbeitsmarktsituation Folge ihrer (früheren) Familienverantwortung ist.

⁵ Auf traditionelle Muster der familialen Arbeitsteilung und betriebliche Strategien des Arbeitskräfteeinsatzes als Ursachen für die zusätzlichen Belastungen, die Arbeitszeitpräferenzen und die schlechteren beruflichen Chancen von Frauen mit Familie soll hier nicht eingegangen werden.

1994; in den USA z.B. Gerson 1985; in Großbritannien vgl. Allatt u.a. (eds.) 1987). Die Relation der Lebensbereiche wird in diesem Ansatz nach keiner Seite hin aufgelöst, die Strukturen einer Seite werden nicht nur aus ihren jeweiligen Bezügen - sozioökonomisch-institutioneller oder lebensweltlicher Art - bestimmt. Für die Arbeitsmarktforschung wird es durch die Einbeziehung dieses Ansatzes möglich, die Spannung von Familie und Arbeitsmarkt als Wechselbeziehung zu deuten, in der Familie also nicht nur ein Hindernis für die berufliche Gleichstellung der Frau zu sehen. Insofern können die Grenzen von Arbeitsmarkt- und Familienforschung überschritten werden.

Die Analyse der Institutionen der 'Arbeitsgesellschaft' ist für die Verbindung von Arbeitsmarkt- und Lebenslauf-Forschung grundlegend. Im Theorem der Institutionalisierung des Lebenslaufs (Kohli 1985, vgl. unten Abschnitt 5) wird der individuelle Lebenslauf als institutionell gesteuert wahrgenommen; die für die zeitliche Strukturierung des Lebens und seine Gliederung mittels Statuspassagen entscheidenden Institutionen sind das Bildungswesen, der Arbeitsmarkt und die sozialpolitischen Institutionen, insbesondere die Alterssicherung. Der institutionalisierte Lebenslauf in diesem Verständnis ist also um den Erwerbsverlauf herum organisiert. Die genannten Institutionen sind der Kern des deutschen Wohlfahrtsstaates, der sich ebenso vom liberalen amerikanischen Wohlfahrtsstaat mit seiner Betonung der individuellen Verantwortung für biographische Risiken wie vom skandinavischen Wohlfahrtsstaat unterscheidet, in dessen Zentrum die staatlich organisierte Sicherung steht, zu der jede/r als Staatsbürger/in Zugang hat (vgl. Lewis/Ostner 1991). (Dieses Modell ist zur Zeit ebenso im Umbruch wie das deutsche.) In Deutschland wird sehr viel mehr als im liberalen Modell vom Staat reguliert, nicht nur die Sicherung in Notlagen im engeren Sinne. Wer hier vom Sozialstaat spricht, bezieht im weiteren Sinne die rechtliche und tarifpolitische Regulierung der Arbeitsbeziehungen im Betrieb mit ein. Das Ergebnis des Institutionalisierungsprozesses des Lebenslaufs ist - nach Jahrzehnten bildungspolitischer, arbeits- und sozialpolitischer Interventionen des Staates und (im großen und ganzen) korporatistischer Tarifpolitik - ein spezifisch deutsches *Normalitätsmodell von Erwerbsarbeit und Erwerbsverlauf*.

Dessen Institutionalisierung beruht auf der arbeits- und sozialpolitischen, aber auch tarifpolitischen und betriebsinternen *Absicherung erwerbsbiographischer Kontinuität*. Im deutschen wohlfahrtsstaatlichen Modell wird Kontinuität institutionell her gestellt durch:

- die Wechselbeziehung von institutionalisiertem Qualifikationserwerb im Bildungswesen und Allokation und Aufstieg im Erwerbssystem,
- die Vereinheitlichung und Stabilisierung des Arbeitsverhältnisses durch sozialversicherungsrechtliche und gesetzliche Überbrückung von Brüchen im Erwerbsverlauf
- die Verknüpfung gesetzlicher, tarifvertraglicher und betrieblicher Regelungsebenen bei dieser Risikobearbeitung.

Im Blick auf die empirischen Lebensläufe von Männern und Frauen erweist sich dieses Normalitäts-Modell - insbesondere die Annahme kontinuierlicher Erwerbsarbeit - als äußerst voraussetzungsvoll. Seinem Funktionieren liegt die Versorgung des Erwerbstätigen in der Familie zugrunde, - dies wurde seit Ende der 70er Jahre im Rahmen feministischer Untersuchungen zur Erwerbsbiographie formuliert (zuerst Beck-Gernsheim/Ostner 1978). Im weiblichen Lebenslauf greifen diese Mechanismen also typischerweise nicht. Frauen können, sofern sie eine Familie haben, dem Normalitätsmodell von

Erwerbsarbeit und -verlauf schwer folgen⁶. Da arbeits- und sozialpolitische Regelungen ebenso wie die Personalpolitik der Betriebe das Kontinuitäts-Modell von Erwerbsarbeit voraussetzen und stabilisieren, kann daher eine Partizipation von Frauen mit Kindern am Arbeitsmarkt nur 'gelingen', wenn sie beträchtliche subjektive Anpassungsleistungen erbringen. Sie müssen (erstens) bereit sein, erhöhte Belastungen auf sich zu nehmen; parallel dazu müssen sie zweitens Abstriche in ihren qualitativen und materiellen Ansprüchen an die Erwerbstätigkeit und den Verdienst machen. Dies wird in Staaten mit institutionalisierter Kinderbetreuung (Typ: DDR, Schweden) verlangt. In anderen Ländern ist darüberhinaus eine Vereinbarung von Berufstätigkeit und Familienverantwortung drittens nur mit Abstrichen auch bei der Arbeitszeit möglich (Typ: Bundesrepublik). Anstelle von der 'Unfähigkeit' der Frauen zur Anpassung an die Erwerbsnormalität kann also durchaus von ihrer Ausgrenzung aus der männlichen Normalität, von der Schließung des Arbeitsmarkts gegen Frauen, soweit sie Familie haben, gesprochen werden.

(3) Sozialer Wandel der Erwerbsarbeit von Frauen

Ist diese Aussage noch aktuell? Gegen die These der sozialen Schließung spricht der soziale Wandel im Geschlechterverhältnis und im Bezug von Frauen zu Ausbildung und Beruf. Die Strukturveränderungen im Bildungs- und Ausbildungssystem und die Umbrüche in der Industrie und im Dienstleistungssektor haben dazu geführt, dass die jüngere Frauen-Generation in Deutschland in Bildung und Arbeitsmarkt weitgehend integriert ist. Mit der zunehmenden Nachfrage nach weiblicher Arbeitskraft haben sich formelle Ausbildungsstrukturen, vertragliche Arbeitsverhältnisse und tarifvertragliche Regelungen für Frauenarbeit durchgesetzt. Darüberhinaus belegen empirische Studien, dass der Bezug der jüngeren Frauen zu diesen gesellschaftlichen Subsystemen vom Postulat der Gleichheit der Geschlechter geprägt ist⁷. Im Zuge dieses Wandels der Lebenslage und Lebensentwürfe junger Frauen (und Männer) haben sich egalitäre Leitbilder für Partnerschaft und Elternschaft in Deutschland durchgesetzt und hat der traditionell familienzentrierte Lebenslauf subjektiv und objektiv an Geltung verloren. Alle diese Entwicklungen lassen jedenfalls die Annahme einer sozialen Schließung weiter Teile des Arbeitsmarktes wenig plausibel erscheinen.

Auf der anderen Seite gibt es wenig Evidenz für die Annahme, dass mit diesen Prozessen die untergeordnete Position von Frauen einer vollständigen Gleichstellung gewichen sei. Dagegen sprechen die 'schiefe' Verteilung von Leitungspositionen, die geschlechtsspezifische Berufsstruktur (Segregation

⁶ Neben der Mehrheit der verheirateten Frauen fallen auch andere Gruppen aus diesem Normalitätsmodell heraus: z.B. ein Teil der ungelerten Arbeiter, die kein stetiges Arbeitsverhältnis und/oder kein existenzsicherndes Einkommen haben, und ein Teil der Arbeitsmigranten. Über eine generelle Krise dieses Normalitätsmodells - im engeren Sinne: des Normalarbeitsverhältnisses (Mückenberger 1985) - wird seit Mitte der 80er Jahre debattiert.

⁷ In welcher Weise Frauen selber die Diskrepanz zwischen dem Gleichheitsprinzip und der Notwendigkeit bewältigen, quantitative und qualitative Abstriche in der Berufsausübung zu machen, - diese Frage wird in der Arbeitsmarktforschung selten gestellt.

des Arbeitsmarkts) und die Einkommensungleichheit zwischen den Geschlechtern.

Dagegen spricht auch und vor allem die weiterhin niedrigere Erwerbsbeteiligung der Frauen. In Aussagen dazu muss jedoch zwischen Ost- und West-Deutschland getrennt werden. In der DDR wurde seit den 50er Jahren Erwerbsarbeit von Frauen gefordert und gefördert, mit dem Ergebnis einer Angleichung der männlichen und weiblichen Erwerbsquote, ungeachtet des Familienstandes. In West-Deutschland war und ist die weibliche Erwerbsquote nach dem Familienstand und nach der Zahl der Kinder unterschiedlich hoch⁸. Bemerkenswert ist jedoch, dass sie sich seit Ende der 60er Jahre kontinuierlich erhöht hat, obwohl es entsprechende Maßnahmen wie in der DDR nicht gab; männliche und weibliche Erwerbsquote nähern sich tendenziell an. Dieser Prozess ist bisher gegenläufig zur allgemeinen krisenhaften Entwicklung des Arbeitsmarktes verlaufen. Dabei ist die *Erwerbsquote der Frauen mit Kindern* überdurchschnittlich gestiegen. Obwohl die westdeutsche Steuerpolitik ebenso wie die Sozial-, Arbeitsmarkt- und Familienpolitik für Frauen negative oder widersprüchliche Erwerbsanreize produziert (Pfau-Effinger/Geissler 1992), die insbesondere verheiratete Frauen vom Arbeitsmarkt fernhalten sollen, hat also gerade deren Erwerbsquote kontinuierlich zugenommen. Die für viele westliche Industriestaaten festgestellte "feminization of the labour force" (so der Buchtitel von Jenson u.a. 1988) findet daher in Deutschland zwar nur verzögert statt, aber sie ist im Gange.

Diese Veränderungen sind offenbar kein vorübergehendes Phänomen; abgesehen vom spezifischen Beschäftigungssegment der Frauen in den personenbezogenen Dienstleistungen nimmt die Erwerbsquote von Frauen auch in den geschlechtsgemischten Bereichen zu. Die Zunahme der Erwerbsbeteiligung ist auch nicht mehr den 'subjektiven' Schwankungen unterworfen, die noch in der Arbeitsmarktkrise 1966/67 aufgrund von Entmutigungseffekten dazu führten, dass die Zahlen der erwerbstätigen und der arbeitslos gemeldeten Frauen zurückgingen. Erwerbsarbeit hat im Selbstverständnis und sozialen Handeln der Frauen eine qualitativ neue Bedeutung gewonnen. Für die meisten jüngeren Frauen ist der Beruf ein Element ihrer Identität geworden, ein Leben ohne Ausbildung und Beruf ist nur noch für wenige denkbar. Damit verliert eine Grundlage der modernen Gesellschaft ihre Selbstverständlichkeit, - die Trennung der Lebenswelten von Mann und Frau. Auf den historischen Prozess dieser Trennung einzugehen, würde hier zu weit führen. Jedenfalls war und ist weibliche Haus- und Familienarbeit notwendig für die Freisetzung des Mannes zur lebenslangen ganztägigen Erwerbsarbeit. "Die für den Haushalt tendenziell 'befreite' Frau ermöglichte die kontinuierliche Verfügbarkeit des Mannes am Arbeitsmarkt. (...) Eine vermeintlich 'arbeitsfreie' Ehe entstand so als Normalitätsfiktion parallel zu der kontinuierlichen männlichen Erwerbsarbeit." (Ostner 1986, S. 384). Die Trennung der Welten war demnach gleichbedeutend mit dem Ausschluss der Frau aus Öffentlichkeit, Bildung und Arbeitsmarkt, und damit aus denjenigen Lebensbereichen, die subjektive Autonomie voraussetzen und zugleich freisetzen. Heute entspricht diese Trennung weder den rechtlichen und ökonomischen Grundlagen der

⁸ Die relativ hohe weibliche Erwerbsquote in den 50er Jahren (und früher) erklärt sich aus der Erwerbsbeteiligung der jungen Frauen ohne Kinder und aus der hohen Zahl verheirateter Frauen, die als Selbständige oder mithelfende Familienangehörige gearbeitet haben; vgl. Willms-Herget 1985; Geissler 1989. Inzwischen hat innerhalb der erwerbstätigen Frauen der Anteil der abhängig beschäftigten sich an den entsprechenden Wert bei den Männern angeglichen.

Gesellschaft noch dem Selbstverständnis der Individuen.

Tendenziell aufgehoben ist die Trennung jedoch nur von der Seite der Frauen her; ihre Sozialisation, ihr Lebenszusammenhang, ihre biographischen Perspektiven und Handlungsspielräume sind - positiv wie negativ - von der doppelten Vergesellschaftung (s. oben) geprägt. Dieser Begriff macht deutlich, dass mit der Partizipation an qualifizierter Erwerbsarbeit nicht alle Bedingungen der Trennung der Welten einfach entfallen. Offensichtlich sind Frauen trotz steigender Erwerbsbeteiligung nicht aus der Familie freigesetzt. Die Familie (mit oder ohne Heirat) ist nach wie vor die überwiegende Lebensform von Erwachsenen mit Kindern, trotz oder wegen des aktuellen Strukturwandels der Familie (vgl. etwa Kaufmann 1988; 1995). Familienarbeit und traditionelle Erwerbs- und Lebensformen der Frauen haben sich nicht ersatzlos aufgelöst, vielmehr hat die materielle Hausarbeit einen Form- und Bedeutungswandel mitgemacht, der sie jedoch noch mehr als früher in der gesellschaftlichen Wahrnehmung 'unsichtbar' macht. Zugleich sind die Erziehungsaufgaben durch Verringerung der Kinderzahl und gleichzeitige Pädagogisierung erheblich aufgewertet und anspruchsvoller gemacht worden. Trotz der Verkleinerung der Familien und der Technisierung der Hausarbeit sind Frauen also nicht in gleicher Weise wie Männer 'frei' von Familie und im Arbeitsmarkt präsent. Ihre Einbindung in abhängige Arbeit ging daher mit der Entwicklung *neuer weiblicher Erwerbsformen (vor allem Teilzeitarbeit) von Müttern* und mit der Beibehaltung einer Erwerbsunterbrechung nach der Geburt eines Kindes einher. In einem informativen Überblick über die Entwicklung der Frauenerwerbsarbeit in Europa zwischen 1980 und 1992/3 stellt die französische Soziologin Maruani fest: "Während ... eine Angleichung des Erwerbsverhaltens von Männern und Frauen zu beobachten ist, dauern die beruflichen Ungleichheiten gleichwohl an. Sie äußern sich in einer weiterhin starken beruflichen Segregation ebenso wie im *dauerhaften Auftreten von Beschäftigungsformen, die in erster Linie Frauen vorbehalten sind*. Das bedeutet, dass die berufliche Stellung der Frauen bei weitem nicht mit ihrem Anteil an der erwerbstätigen Bevölkerung und der Wirtschaft korrespondiert." (Maruani 1995, S. 37, Hervorhebung nicht im Original) In Deutschland sind Mithelfen im Familienbetrieb und andere prekäre Erwerbsformen sowie Teilzeitarbeit bei Frauen überdurchschnittlich häufig. Der Lebenslauf der Frau, die sowohl berufstätig ist als auch Kinder hat, ist stärker gegliedert als der des Mannes; ein großer Teil der Frauen weist deshalb keine kontinuierliche Erwerbsbiographie auf. In besser dotierten Berufen und Positionen sind sie unterdurchschnittlich vertreten. Zumindest in Phasen von Nicht-Erwerbsarbeit und prekärer Beschäftigung sind auch heute die meisten Frauen vom Ehemann (oder vom Staat) materiell abhängig.

(4) Die soziale Konstruktion der Erwerbsarbeit

Mit der Familienzuständigkeit der Frau und der ungleichen häuslichen Arbeitsteilung, mit der 'Unfähigkeit' der Frauen, dem Kontinuitätsparadigma (s. oben: Abschnitt 2) zu folgen, werden die Arbeitsmarkt-Segregation und die weiblichen Erwerbsformen und -verläufe gemeinhin erklärt. Ich halte dies jedoch für eine unzureichende Erklärung. Wir müssen vielmehr fragen, in welcher Weise die doppelte Vergesellschaftung von den wohlfahrtsstaatlichen Institutionen und von den Individuen selbst wahrgenommen und vollzogen wird. Die Institutionen - die des Arbeitsmarkts und der Sozialpolitik ebenso wie die moderne Familie - sind im Modernisierungsprozess des 19. Jahrhunderts entstanden; damit enthalten sie notwendigerweise den Geschlechterdualismus, der bei der Überwindung der feudalen Gesellschaft die ideologische und lebensweltliche 'Unterfütterung' abgab. Eine Untersuchung dieser

Institutionen kann daher zur Beantwortung der Frage beitragen, warum die besonderen Formen von Frauen-Erwerbsarbeit und -Erwerbsverläufen so stabil sind.

Mit der Entstehung des Wohlfahrtsstaats und der Verallgemeinerung der Kleinfamilie ist die moderne abhängige Erwerbsarbeit als Existenzsicherung für Individuen, die in einer selbstgewählten familialen Gemeinschaft leben, überhaupt erst entstanden. Der Prozess der Arbeitsmarkt-Integration der Frauen findet im Rahmen der *bereits verfestigten sozialen Konstrukte* statt, die die abhängige Erwerbsarbeit in West-Deutschland prägen. Entscheidend für die Form der Frauenerwerbsarbeit sind

- die *Geschlechtstypisierung der Berufe*,
- die wohlfahrtsstaatliche und tarifpolitische *Regulierung der Erwerbsarbeit* im Normalarbeitsverhältnis und
- in der Konsequenz dieser beiden Konstrukte: die zum Erwerbssystem komplementäre soziale Bedeutung und *sozialpolitische Sicherung von Ehe und Familie*.

Diese *soziale Konstruktion der Erwerbsarbeit* war bereits weit fortgeschritten, sie war in der Bundesrepublik Ende der 60er Jahre so gut wie abgeschlossen, als die Partizipation der Frauen an qualifizierter Erwerbsarbeit (wieder) zuzunehmen begann. Inwieweit sind diese Konstrukte geeignet, den Frauen dieselben beruflichen und biographischen Optionen und Ressourcen wie Männern zu geben (gemäß dem Gleichheitspostulat der Verfassung und der Gleichheitserwartung der Frauen)? Oder anders ausgedrückt, in welcher Weise ist nachweisbar, dass die sozialpolitische, rechtliche und 'moralökonomische' *Konstruktion der Arbeit nicht geschlechtsneutral* ist?

Wir wissen einiges zur Geschlechtstypisierung der Berufe; offenbar gehen in die Definition, was ein Männer- und was ein Frauenberuf ist, Elemente der sozialen Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit ein. Die Kehrseite der 'Männlichkeit' von handwerklich-technischer, beruflich organisierter Arbeit ist die 'Weiblichkeit' der Hausarbeit und familialen Sorge für andere. Die Geschlechtstypisierung von Berufen ist offenbar untrennbar mit der (vorgängigen?) Geschlechterhierarchie verwoben. Studien zur Geschlechtsprägung und zum 'Geschlechtswandel' von Berufen haben gezeigt, dass nur Berufe mit unterdurchschnittlichen Einkommen und Machtressourcen dauerhaft für Frauen geöffnet werden (vgl. dazu Wetterer (Hg.) 1992; 1995; Rabe-Kleberg 1993).

Relativ wenig bekannt ist dagegen zu den anderen beiden sozialen Konstrukten, zum *Normalarbeitsverhältnis* und seinen Ausschluss- und Segregationsmechanismen sowie zur *komplementären Beziehung von Arbeitsmarkt und Familie*. Die geringe Erforschung dieser Konstrukte ist sicher ein Grund dafür, dass die (grundsätzliche) doppelte Vergesellschaftung der Männer im allgemeinen gar nicht in den Blick kommt.

(5) Institutionelle Steuerung des Erwerbsverlaufs

Zur Analyse der Wirkung des Normalarbeitsverhältnisses hat die Lebenslauf-Forschung implizit einiges beigetragen. In diesem Ansatz wird der Erwerbsverlauf - die Mobilität in den Dimensionen Bildung und Weiterbildung, Beruf und Betrieb, Status und Einkommen - in den Kontext der wohlfahrtsstaatlichen

Institutionen und ihrer Vorgaben und Interventionen gestellt. 'Lebenslauf' ist also ein Strukturbegriff; der Lebenslauf bildet einen Zeit- und Handlungsrahmen über den chronologischen Alterungsprozess hinaus. Im Konzept vom '*Lebenslauf als Institution*' gliedert sich der Lebenslauf entlang der Erwerbsarbeit: Vorbereitung auf die Erwerbsarbeit in Bildung und Ausbildung, Erwerbsphase, anschließender Ruhestand (mit intern weiter differenzierten Phasen). Der moderne Lebenslauf wird also durch das Bildungswesen, den Arbeitsmarkt und die sozialpolitischen Organisationen strukturiert; so werden die Verlaufsmuster vereinheitlicht, und das berufliche Handeln der Individuen kann sich an diesen Mustern orientieren. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs steht für das zweite Element der sozialen Konstruktion der Erwerbsarbeit, für die biographische Relevanz der wohlfahrtsstaatlichen und tarifpolitischen Regulierung.

Der moderne Lebenslauf ist keineswegs naturwüchsig kontinuierlich. Er ist nicht nur in biographische Phasen gegliedert, sondern die Übergänge (Statuspassagen) zwischen den Phasen haben eine nicht klar antizipierbare Struktur und Dauer. Sie verlangen spezielle Kenntnisse über institutionelle Vorgaben, allgemeine und konkrete Planungskompetenzen und perspektivisches Denken. Die sachliche und zeitliche Reichweite der in einer Statuspassage zu treffenden Entscheidung ist schwer einzuschätzen. Nicht nur die Statuspassage in die Erwerbstätigkeit hinein ist durchaus kompliziert und kann misslingen, auch die Anforderung an berufliche (Aufstiegs)-Mobilität kann zu Brüchen in der Erwerbsbiographie führen. Der Übergang aus der Ausbildung in die Erwerbstätigkeit und die Statuspassagen innerhalb der Erwerbsphase zwischen Zeiten von Erwerbstätigkeit auf der einen Seite, Arbeitssuche oder Arbeitslosigkeit, Weiterbildung oder Arbeitsunfähigkeit auf der anderen sind zeitlich möglichst nahtlos zu überbrücken. Wenn dies nicht gelingt, drohen der Verlust von Einkommen oder Qualifikation, biographische Desorientierung und die Entwertung von Arbeitserfahrung und Betriebskontakt. Im Extrem ist die Weiterführung der Erwerbstätigkeit überhaupt gefährdet. Der Erwerbsverlauf muss also *durch institutionelle Vorkehrungen und durch individuelles Handeln kontinuierlich gestaltet* werden. Die Vorgaben und Maßnahmen der Institutionen des Wohlfahrtsstaates richten sich auf die Steuerung der Übergänge, auf den Eintritt in neue Phasen des Erwerbsverlaufs, auf die Überbrückung von Brüchen, etwa zwischen Schul- und Ausbildungsabschluss und erstem Arbeitsverhältnis, bei Betriebs- und Status-Wechsel im weiteren Erwerbsverlauf, bei Arbeitslosigkeit, beim Übergang in den Ruhestand. Die sozialpolitischen Maßnahmen, die Einkommens- und Erwerbs-Kontinuität gewährleisten sollen, sind demnach nur die Kehrseite der durch den Arbeitsmarkt und die ihm vor- und nachgelagerten Institutionen erst produzierte Übergangsproblematik.

Die Grenzen des erwerbszentrierten Ansatzes in der Lebenslauf-Forschung sind von der Frauenforschung an verschiedenen Punkten aufgezeigt worden. Vor allem wird das Fehlen der Familie in den den Lebenslauf steuernden Institutionen benannt, - und zwar für beide Geschlechter. Diese Kritik richtet sich auf drei Aspekte: zum einen ist für den erwerbstätigen Mann die Unterstützung durch die Ehe-Frau eine Voraussetzung, um den Anforderungen der Erwerbsarbeit überhaupt entsprechen zu können. Zum anderen sind im Lebenslauf der Frau die Anforderungen an die Arbeitskraft in Haus und Familie, die Flexibilität und Empathie in der Sorge für Kinder und andere abhängige Personen entscheidend; diese müssen anerkannt und zu den Anforderungen des Arbeitsmarkts in Beziehung gesetzt werden, um Qualifikationen und Erwerbsverhalten sowie den spezifischen Erwerbsverlauf von Frauen zu verstehen. In diesem Zusammenhang kritisiert die Frauenforschung den herkömmlichen - auf

die Erwerbsarbeit beschränkte - Arbeitsbegriff. Zum dritten richtet sich der Blick auf die Subjekte; auch die privaten biographischen Entscheidungen, die Familiengründung und die familiäre Lebensführung und die subjektiven Relevanzmuster sind für den Lebenslauf relevant.⁹

(6) Die (mangelnde) Regulierung des Erwerbsverlaufs von Frauen

Ein wesentlicher Einwand der Frauenforschung richtet sich schließlich darauf, den männlichen erwerbszentrierten Lebenslauf zur Normalität zu erklären. Um diese Normalitätsunterstellung aufzubrechen, muss die Wechselbeziehung von Familienverantwortung und Erwerbsarbeit im Lebenslauf von Frauen untersucht werden. Eine vollständige Erörterung dieses Aspekts würde den Rahmen dieser Argumentation jedoch bei weitem sprengen; ich will daher mich darauf beschränken, drei Dimensionen der Analyse von Erwerbsverläufen aufzuzeigen, um die *Besonderheiten weiblicher Erwerbsbeteiligung* - ex negativo - besser zu verstehen:

- Erstens die *Plazierung* (Allokation) im Erwerbssystem nach Abschluss der Ausbildung,
- zweitens die Funktion des Normalarbeitsverhältnisses für die *Verstetigung des Erwerbsverlaufs und die eigenständige Existenzsicherung* und
- drittens die Frage der *subjektiven biographischen Kontinuität*.

In allen drei Dimensionen sind die Annahmen, die der Arbeits- und Sozialpolitik in Deutschland zugrunde liegen, nicht geschlechtsneutral. Die in Familienverantwortung eingebundene erwerbstätige Frau ist von der unterstützenden Steuerung des Erwerbsverlaufs - insbesondere von der Verstetigung und der Absicherung gegen Risiken - weitgehend ausgeschlossen. Diese These kann an den genannten Dimensionen Plazierung, Existenzsicherung und Kontinuität belegt werden.

Zunächst zur *ersten Dimension*: Der vom Berufsbildungssystem, der Arbeitsverwaltung und den Betrieben gesteuerte Übergang in den Arbeitsmarkt führt bei der Mehrheit der Frauen nicht zu einer ausbildungsangemessenen Plazierung und einer stabilen Allokation im Beschäftigungssystem. Abgesehen von den Problemen, die aus der Geschlechtstypisierung der Berufe entstehen (unterdurchschnittliche Bezahlung in sog. Frauen-Berufen, Ausschluss von Mädchen aus bestimmten Ausbildungsbereichen) sind die Allokationsprinzipien selbst wesentliche Ursachen für die geschlechtsspezifische Segregation. Es ist festzustellen:

- Junge Frauen werden seltener als junge Männer nach der Ausbildung in ein reguläres Arbeitsverhältnis übernommen¹⁰, - Frauen werden häufiger als Männer auf perspektivlosen Arbeitsplätzen eingesetzt und

⁹Die Beziehung zwischen institutionellen und sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen und subjektiven Sinnstrukturen wird bisher fast nur von Frauen in ihren Überlegungen zur möglichen Vereinbarung von Familie und Beruf reflektiert. Vgl. dazu Interview-Auszüge bei Geissler/Oechsle 1996.

¹⁰ Bei der für Mädchen typischen Ausbildung in Berufsfachschulen entfällt die Übernahme ohnehin, vgl. Krüger (Hg.) 1992.

bleiben länger auf Eingangsarbeitsplätzen (vgl. Engelbrech 1991). - Anders als für Männer steht für Frauen, die ihren Beruf aufgeben oder die ohne Ausbildung geblieben sind, in der Regel der Übergang in einen Großbetrieb mit internem Arbeitsmarkt nicht offen. Damit eröffnen sich ihnen nicht die - für Männer typischen - Wege zur Qualifizierung und zur Verstetigung ihrer Beschäftigung, die in eine betriebliche Laufbahn einmünden (vgl. Baumeister u.a. 1991).

Wegen dieser Merkmale des Allokationsprozesses haben Frauen generell schlechtere Chancen, einen sicheren Arbeitsplatz und ein existenzsicherndes Einkommen zu erreichen. Sie sind überdurchschnittlich häufig in Kleinbetrieben beschäftigt, daher häufiger in Arbeitsverhältnissen ohne Tarifbindung oder mit unterdurchschnittlichen Tariflöhnen, mit schlechter arbeitsrechtlicher Absicherung und ohne betriebliche Interessenvertretung. Frauen mit qualifizierter Ausbildung erreichen in allen Betriebstypen und Branchen niedrigere betriebliche Positionen und damit nur geringere Einkommen als gleich qualifizierte Männer, sie sind weniger an Aus- und Weiterbildung beteiligt, anstelle in betrieblichen Aufstiegsketten landen sie auf perspektivlosen Arbeitsplätzen.

(7) Erwerbsverlauf und familiale Statuspassagen

Für die *zweite Dimension* - die institutionelle Verstetigung des Lebenslaufs - sieht der Vergleich ähnlich aus: die darauf gerichteten Regelungen gehen an Frauen vorbei bzw. lassen sie bewusst aus. Um das zu begründen, muss ich ein wenig ausholen. Die weibliche Lebensführung hat sich zwar erheblich verändert, von heute aus gesehen sowohl im Vergleich zu vormodernen Verhältnissen als auch im Blick auf die letzten Jahrzehnte. Das Leben der Frau hat sich jedoch mit der Modernisierung nicht von den familienbezogenen Ereignissen (Eheschließung, Geburt und Erwachsenwerden von Kindern, Tod des Ehegatten und der Eltern) gelöst. Diese Anlässe haben aber an gesamtgesellschaftlicher Relevanz verloren, nicht zuletzt deshalb, weil die ökonomische Bedeutung zahlreichen Nachwuchses geschwunden ist. Letztlich haben sich die generativen und auf das Verhältnis der Generationen bezogenen Normen gelockert und die entsprechenden Statuspassagen sind zu privaten 'Familienereignissen' geworden. Alle diese privaten Ereignisse und Entscheidungen aber tangieren die Lebensführung und die biographischen Optionen der Frau. Der weibliche Lebenslauf ist - stärker als der männliche - durch die Statuspassagen Partnerbindung/Ehe und Geburt eines Kindes strukturiert. Dieser Lebenslauf war und ist stärker als der erwerbszentrierte männliche Lebenslauf existentiellen Bezügen verhaftet.

Die auf das Zusammenleben in der Familie und auf die Generationenfolge bezogenen Statuspassagen erscheinen daher heute als '*weibliche*' Statuspassagen, die nur den Lebenslauf der Frau strukturieren. Alle anderen Übergänge, insbesondere die durch Ausbildung und Erwerbsarbeit strukturierten modernen Passagen erschienen im traditionellen Leben von Frauen als Fremdkörper. Aber auch heute noch haben die Eheschließung (neuerdings: die Partnerbindung) und die Familiengründung als antizipierte Statuspassagen Einfluss auf die Lebensentwürfe junger Frauen (vor allem was die Länge und Art der Ausbildung angeht), und sie bestimmen die Erwerbsoptionen der erwachsenen Frau. Damit bekommen die Fragen der Arbeitsteilung und des partnerschaftlichen Zusammenlebens, das Problem der Gleichheit und das der Vereinbarung von Familie und Beruf den Charakter von 'Frauenfragen' und werden auch in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften als Partial-Probleme des weiblichen Lebenszusammenhangs angesehen.

Mit der Arbeitsmarkt-Integration setzt sich eine Neu-Gliederung des weiblichen Lebenslaufs durch: zu den familienbezogenen 'weiblichen' Statuspassagen treten die erwerbsbezogenen hinzu und bekommen ebenfalls eine zentrale biographische Bedeutung. In biographischer Perspektive meint 'doppelte Vergesellschaftung' genau das. Die familienbezogenen und die erwerbsbezogenen Statuspassagen 'passen' allerdings nicht ohne weiteres zusammen; es ist eine Aufgabe der weiblichen Lebensplanung, diese Passung herzustellen. Umgekehrt beweist die unstrittige Relevanz der erwerbsbezogenen Statuspassagen im Lebenslauf jüngerer Frauen, dass es einen grundlegenden Wandel in der Beziehung zur abhängigen Arbeit gibt, dass die Zunahme der weiblichen Erwerbsbeteiligung keine rein quantitative Entwicklung ist, sondern einen *Wandel der Vergesellschaftung* anzeigt. Die Vergesellschaftung über traditionale Bindungen gehört in der heutigen Gesellschaft ebenso der Vergangenheit an wie die ausschließliche soziale Verortung von Frauen über Ehe und Familie.

Die familienbezogenen Statuspassagen können für Frauen heute - soweit sie erwerbstätig sind - eine Gefährdung ihrer Erwerbstätigkeit mit sich bringen; sie bedürfen daher der Überbrückung. Hier versagen allerdings die öffentlichen Institutionen. Die wohlfahrtsstaatliche Steuerung des Lebenslaufs richtet sich nur auf erwerbsbezogene Statuspassagen, nur diese werden überbrückt, während familienbezogene Statuspassagen systematisch ausgelassen werden (Pfau-Effinger/Geissler 1992). Dies entspricht der 'Logik' der Sozialordnung der Industriegesellschaft und ihrer Arbeits- und Sozialpolitik, denn die auf die Generationenfolge und auf die Familie bezogenen Statuspassagen, die für das vormoderne Leben beider Geschlechter zentral waren, sind für den männlichen Lebenslauf heute marginal. Ob sie überhaupt eintreten - und zu welchem Zeitpunkt - ist für Männer sekundär, denn sie können die familialen Aufgaben, einschließlich der organisatorischen und kommunikativen, an die Frauen delegieren.

Heute ist ein bestimmter Typus von familialen Ereignissen und Statuspassagen für den weiblichen Lebenslauf prägend, nämlich die Ereignisse, die Anlass für eine Unterbrechung oder eine Reduzierung der Erwerbsarbeit sind. Diese Entscheidungen führen zu Risiken im Einkommen, im Erhalt der Qualifikation, in der sozialen Absicherung, in der betrieblichen Einbindung etc. Dies ist nicht mehr die Heirat oder die Verwitwung, sondern sind Ereignisse wie die Geburt eines Kindes, Pflegebedürftigkeit oder Tod eines Verwandten, auch Wohnortwechsel, deren *Zeitbedarf mit den institutionellen Zeiten der Erwerbsarbeit nicht vereinbar* ist. Der Wohlfahrtsstaat hat bis vor wenigen Jahren keinerlei Überbrückung der Brüche in der Erwerbsbiographie, die aus solchen Gründen entstehen, geboten. Der Erziehungsurlaub (in Deutschland seit 1992 bis zu drei Jahren) sichert immerhin arbeitsrechtlich die von der Mehrheit der Frauen gewünschte Unterbrechung nach der Geburt eines Kindes weitgehend ab. Das Erziehungsgeld setzt allerdings die Existenz eines 'Familienernährers' weiterhin voraus. Im System der sozialen Sicherung sind dies die einzigen entsprechenden Regelungen geblieben.

Im übrigen trifft der Typus von Ressourcen, die die Sozialversicherungen und die Sozialhilfe zur Verfügung stellen, die spezifischen 'Risiken' - Kinder- und Altenbetreuung, Zuständigkeit für Hausarbeit und die Bewältigung familialer Krisen u.ä. - nicht. Die Leistungen der den Erwerbsverlauf steuernden Institutionen sind monetär; sie leisten Einkommensersatz, keine Dienstleistungen. Sie streben die Überbrückung von Einkommenslücken an, nicht von Zeitproblemen. Dieses Dilemma ist der Kern der sogenannten Vereinbarungsproblematik; wegen der konkurrierenden Zeit-Ansprüche von Familie und

Erwerbsarbeit sind diskontinuierliche Erwerbsverläufe typisch für Frauen mit Familie.

Die institutionelle Unterstützung von Erwerbskontinuität sieht gegenüber Männern ganz anders aus als gegenüber Frauen. Diese Differenz wird verständlich, wenn die arbeitspolitischen Ziele der Regulierung historisch analysiert werden. Die Regeln, Kontrollmechanismen und Interventionen, die im Normalarbeitsverhältnis gebündelt sind, haben zum einen das Ziel, die *Arbeitsbereitschaft der Individuen zu gewährleisten*, zum anderen sie gegen *existenzielle Risiken des Lohnarbeitsverhältnisses abzusichern*, vor allem auch Lohnersatz bei Krankheit, Arbeitslosigkeit etc. bereitzustellen. Diese Verbindung von 'Zuckerbrot und Peitsche', als die die deutsche Sozial- und Arbeitspolitik auch bezeichnet wurde, begleitete die gesellschaftliche Modernisierung von Anfang an: ihre Ergebnisse sind die Verinnerlichung pflicht-ethischer Arbeitsorientierungen auf Seiten der Individuen und - quasi im Gegenzug - ein sicheres Arbeitsverhältnis und stabiles Einkommen, jedenfalls bei der Mehrheit der erwerbstätigen Männer. Für Frauen werden beide Ziele nach wie vor nicht durch Erwerbsarbeit, sondern durch ihre Verortung in der Familie erreicht.

(8) Exkurs: Moralökonomie der Erwerbsarbeit

Zum Verständnis der besonderen Erwerbsformen und -biographien von Frauen ist die Ausgrenzung aus der Moralökonomie der Erwerbsarbeit besonders interessant, daher einige Bemerkungen dazu:

- Zur *Arbeitsbereitschaft*: Die Logik des Arbeitsmarkts zwingt den Arbeitnehmer zu einem strategischen Verhältnis zur eigenen Arbeitskraft: ungeachtet arbeitsinhaltlicher oder anderer qualitativer Interessen an der Arbeit müssen sie auf den Erhalt ihrer Arbeitskraft achten, einen der Leistung angemessenen Lohn fordern etc. Die Verinnerlichung dieser Interessen und Verhaltensweisen ist ein Element der beruflichen Sozialisation. Die Sozialisation der Mädchen enthielt dagegen bis zur Bildungsreform diesen strategischen Bezug zur Arbeitskraft in keiner Weise. Was Mädchen lernten, war die Sorge für andere, - eine Arbeitsform, in der es nicht darum geht, die eigene Kraft zurückzuhalten, Lohn für Leistung zu fordern, sondern sich zu verausgaben, 'alles zu geben', 'für andere da zu sein', sich als Mutter, als Ehefrau, als Tochter zu pflegender Eltern aufzuopfern, im Familienbetrieb 'mitzuarbeiten', ohne an eine Gegenleistung zu denken. (Diese Einstellung zur Arbeit war für die Mehrheit der Frauen früherer Generationen im Prinzip für alle Arbeitsformen prägend, sie kannten keine Spaltung in 'strategisch' kalkulierende Arbeiterin und empathische Hausfrau und Mutter.) Institutionelle Mechanismen zur Kontrolle der Arbeitsbereitschaft von Frauen waren ebenso überflüssig wie die formelle Qualifizierung der Hausarbeitskraft. Auch die in der Familie verbliebenen Aufgaben wurden nicht systematisch rationalisiert. Wie verschiedene empirische Studien und auch unsere eigenen Ergebnisse zur Lebensplanung junger Frauen (Geissler/Oechsle 1996) zeigen, haben Frauen auch heute noch erhebliche Schwierigkeiten, in ihren Bezug zur Erwerbsarbeit dieses strategische Element, das Interesse an hohem Einkommen, an Aufstieg und Sozialprestige zu integrieren.

- Zur *Existenzsicherung* durch institutionelle Kontinuierung von Einkommen: Auch diese arbeits- und sozialpolitische Zielsetzung lässt die (verheirateten) Frauen aus; für sie wird eine institutionelle Verstetigung des Einkommens nicht als notwendig erachtet. (Denn zum Normalarbeitsverhältnis des Mannes gehört eine Lohnhöhe, die zum Lebensunterhalt für eine Familie prinzipiell ausreicht.) Dem entspricht der geringe 'Wert' der Erwerbsarbeit wie der Hausarbeit der Frau; die Arbeitskraft der

Hausfrau und Mutter wird nicht zur Ware, ihre Arbeit wird folglich gar nicht als Arbeit klassifiziert und nicht sozialpolitisch reguliert. Das bedeutet umgekehrt, dass das Arbeitsvermögen der Frau, ob im Haushalt, im Familienbetrieb oder im Arbeitsmarkt eingesetzt, nur unvollkommen der Qualifizierung, Rationalisierung und Kontrolle unterworfen wird, die zunehmend die Regulierung der männlichen Erwerbsarbeit begleiteten und die die Basis des (subjektiv) strategischen Einsatzes der Arbeitskraft sind. Für beide Punkte hat sich in wichtigen Bereichen des Dienstleistungssektors immer noch wenig geändert, das zeigt zum Beispiel die ungeheure Schwerfälligkeit der Tarifparteien bei der Arbeitsplatzbeschreibung und der Ausdifferenzierung der Frauenlöhne.

(9) Subjektive biographische Kontinuität

Ich erinnere an den Ausgangspunkt der Argumentation: die steigende Erwerbsbeteiligung der Frauen vollzieht sich im Rahmen der sozialen Konstrukte, die die Erwerbsarbeit gestalten, nämlich der Geschlechtstypisierung der Berufe, der wohlfahrtsstaatlichen Regulierung der Erwerbsarbeit und der zum Erwerbssystem komplementären sozialpolitischen Sicherung von Ehe und Familie. Der Verzicht auf die Verstetigung des weiblichen Erwerbsverlaufs und auf existenzsichernde Löhne für Frauen setzt allerdings eine Institutionalisierung der familialen Unterhaltssicherung voraus. In Deutschland - anders etwa in Italien oder Finnland - hat sich mit der Entwicklung der modernen Gesellschaft die Versorgung (mit Familienernährer und - ggfs. hinzuverdienender - Hausfrau) als 'Normalform' des Zusammenlebens der Geschlechter in der Ehe und der Arbeitsteilung in der Familie herausgebildet (vgl. Geissler 1996). Sie wurde zu einem Grundpfeiler des deutschen Wohlfahrtsstaates, ungeachtet der Tatsache, dass bis nach dem zweiten Weltkrieg nur eine Minderheit der Familien tatsächlich auf den Zuverdienst der Frauen verzichten konnte. Die Versorgung wurde gerade in der Nachkriegszeit mit der Durchsetzung des Normalarbeitsverhältnisses für Männer weiter stabilisiert.

Damit ist die *dritte Analyse-Dimension* der Steuerung von Erwerbsverläufen angesprochen: auch heute noch kann Erwerbsarbeit bei Frauen nicht ohne weiteres die Basis für *subjektive biographische Kontinuität* darstellen. Aber auch die traditionelle Kontinuitätserwartung trägt nicht mehr: die Kontinuität der Ehe. Junge Frauen orientieren sich heute an einem neuen normativen Leitbild, - dem der doppelten Lebensführung: sowohl in Familie als auch im Beruf präsent zu sein. Bei der Entwicklung eines entsprechenden Lebensentwurfs können sie sich jedoch weder ungebrochen auf das dominante institutionelle Verlaufsprogramm (den männlichen Erwerbsverlauf) beziehen, noch können sie die männlichen Relevanzstrukturen gegenüber der Erwerbsarbeit übernehmen oder sich als biographische Leitlinie auf den (männlichen) Erwerbsverlauf beziehen. Angesichts der fehlenden institutionellen Absicherung eines Lebenslaufs, in dem auch familiäre Statuspassagen vorkommen, kann es sich bei der Herstellung biographischer Kontinuität und bei dem Entwurf einer biographischen Verbindung von Familie und Beruf nur um eine je individuelle Konstruktion handeln.

(10) Fazit

Führt die institutionelle Regulierung der Erwerbsarbeit im Ergebnis zur sozialen Schließung weiterer Bereiche des Arbeitsmarktes gegen Frauen? Diese These muss wohl aufgegeben werden, Vielmehr führt die Regulierung zum geschlechtsspezifischen Einsatz in Arbeitsbereichen, die für Frauen als geeignet gelten; es kommt eher als zu einer Schließung zur *Integration in den Arbeitsmarkt*. Doppelte

Vergesellschaftung vollzieht sich dabei als Prozess der Integration und der Segregation zugleich.

Dabei handelt es sich jedoch nicht um einen Nachhol-Prozess, der früher oder später - wenn alle Diskriminierungen beseitigt sind - dazu führt, dass Frauen in derselben Weise wie Männer heute erwerbstätig sein werden. Weder die institutionelle Dynamik noch das biographische Handeln der Frauen selber gehen in diese Richtung, vielmehr streben junge Frauen heute mehrheitlich einen integrierten Familien- und Erwerbsverlauf an, der in seiner aktuellen Ausprägung jedoch beträchtliche Risiken enthält.

Die Mehrheit der jungen Frauen heute will Familie und Beruf vereinbaren; sie entwickeln eine doppelte Lebensplanung, um eine biographische Balance von Erwerbsbeteiligung und Familienverantwortung zu erreichen. Dabei wird Kontinuität in der Familie und im Beruf (vor allem im Hinblick auf den subjektiven Sinn) neu interpretiert. Die Untersuchung des biographischen Handelns von Frauen - von Lebensentwürfen und von neuen Lebenslauf-Modellen - trägt daher zur Beantwortung der Frage bei, wie die Arbeitsmarkt-Integration sich vollzieht, was doppelte Vergesellschaftung in Zukunft heißen wird. In neuen Modellen des Lebenslaufs antizipieren junge Frauen spezifische Erwerbsformen, die sie als an die jeweilige Lebensphase (mit umfangreichen, mit geringeren oder ohne familiäre Aufgaben) angepasst wahrnehmen¹¹. Biographische Kontinuität kann mit Erwerbsunterbrechung, bewusstem Neuanfang, Berufswechsel, Teilzeitarbeit einhergehen. Das früher so genannte Defizit erweist sich als Vielfalt und Flexibilität.

Verwendete Literatur

- Allatt, Patricia et al. (eds.) (1987): *Women and the Life Cycle*, Houndmills
- Balbo, Laura (a cura di) (1987): *Time To Care. Politiche del tempo e diritti quotidiani*, Milano
- Baumeister, Hella/Bollinger, Doris/Geissler, Birgit/Osterland, Martin (1991): *Berufsbiographie und Arbeitsmarktkrise. Eine Untersuchung zu individuellen Arbeitsmarktstrategien von Facharbeitern*, Reihe Biographie und Gesellschaft 13, Opladen
- Beck-Gernsheim, Elisabeth/Ostner, Iona (1978): *Frauen verändern - Berufe nicht? Ein theoretischer Ansatz zur Problematik von "Frau und Beruf"*, in: *Soziale Welt* Heft 3, S. 257-287
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1991): *Frauen- die heimliche Ressource der Sozialpolitik?* in: *WSI-Mitteilungen* Heft 2, S. 58-66
- Becker-Schmidt, Regina /Brandes-Erlhoff, Uta/Rumpf, Mechtild/Schmidt, Beate (1983): *Arbeitsleben - Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen*, Bonn
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate (1994): *Eines ist zuwenig - beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik*, Bonn
- Becker-Schmidt, Regina (1987): *Die doppelte Vergesellschaftung, die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften*, in: Wagner, Ina/Unterkircher, Lilo

¹¹ Dies kann hier nicht mehr dargestellt werden; vgl. die Ergebnisse der Studie zur Lebensplanung junger Frauen (Geissler/Oechsle 1996).

- (Hg.), Die andere Hälfte der Gesellschaft, Wien, S. 10-25
- Blossfeld, Hans-Peter (1987): Berufseinstieg und Segregationsprozess, in: Weymann, Ansgar (Hg.), Bildung und Beschäftigung, Sonderband 5 der Sozialen Welt, Göttingen, S. 281-314
- Born, Claudia/Krüger, Helga/Lorenz-Meyer, Dagmar (1996): Der unentdeckte Wandel: Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf, Berlin
- Brinkmann, Christian (1991): Arbeitslosigkeit und Stille Reserve von Frauen, in: Mayer, K. Ulrich u.a. (Hg.), Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie, Frankfurt/New York, S.
- Engelbrech, Gerhard (1991): Frauenspezifische Restriktionen des Arbeitsmarktes, in: Mayer, K.-Ulrich/Allmendinger, Jutta/Huinink, Johannes (Hg.), Vom Regen in die Traufe. Frauen zwischen Beruf und Familie, Frankfurt/New York, S.
- Esping-Andersen, Gösta (1990): The Three Worlds of Welfare Capitalism, Cambridge
- Geissler, Birgit (1989): Rahmenbedingungen der Erwerbsbeteiligung der Frauen seit der Nachkriegszeit: Wandel der weiblichen Arbeitsorientierungen und Lebensplanung, in: Arbeitsmarkt und Frauenerwerbsarbeit, SAMF-Arbeitspapier 16, Paderborn, S.
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1994): Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebenslauf-Entwürfe junger Frauen, in: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.), Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt, S. 139-167
- Geissler, Birgit (1996): Arbeitswelt, Familie und Lebenslauf, in: Vaskovics, Laszlo/Lipinski, Heike (Hg.), Familiäre Lebenswelten und Bildungsarbeit - Interdisziplinäre Bestandsaufnahme 1, Opladen, S. 111-152
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996): Die Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe, Weinheim
- Gerson, Kathleen (1985): Hard Choices. How women decide about work, career and motherhood, Berkeley
- Heintz, Bettina/Nadai, Eva/Fischer, Regula/Ummel, Hannes (1997): Ungleich unter Gleichen, Frankfurt/New York
- Hernes, Helga M. (1986): Die zweigeteilte Sozialpolitik: Eine Polemik, in: Hausen, Karin/Nowotny, Helga (Hg.), Wie männlich ist die Wissenschaft? Frankfurt
- Jenson, Jane/Hagen, Elisabeth/Reddy, Ceallaigh (eds.) (1988): Feminization of the Labor Force: Paradoxes and Promises, Cambridge
- Kaufmann, Franz-Xaver (1988): Familie und Modernität, in: Lüscher, Kurt u.a. (Hg.), Die "post-moderne" Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz, S.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen, München
- Kirner, Ellen/Schulz, Erika (1992): Erwerbsbeteiligung von Frauen- Begründung, Norm und empirische Relevanz, in: Ott, Notburga/Wagner, Gert (Hg.), Familie und Erwerbstätigkeit im Umbruch, DIW Berlin, S.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1990): Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen, in: Hoff, Ernst-H. (Hg.), Die doppelte Sozialisation Erwachsener, Weinheim/München, S: 17-52
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs, in: KZfSS Heft 1, S. 1-29
- Krüger, Helga/Born, Claudia (1991): Unterbrochene Erwerbskarrieren und Berufsspezifik: Zum Arbeitsmarkt- und Familienpuzzle im weiblichen Lebenslauf, in: Mayer, K. Ulrich u.a. (Hg.), Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie, Frankfurt/New York, S.

- Krüger, Helga (Hg.) 1992: Frauen und Bildung. Wege der Aneignung und Verwertung von Qualifikationen in weiblichen Erwerbsbiographien, Bielefeld
- Langan, Mary/Ostner, Ilona (1991): Geschlechterpolitik im Wohlfahrtsstaat, in: Kritische Justiz Heft 3, S.
- Lauterbach, Wolfgang/Huinink, Johannes/Becker, Rolf (1994): Erwerbsbeteiligung und Berufschancen von Frauen, in: Beckmann, Petra/Engelbrech, Gerhard (Hg.), Arbeitsmarkt für Frauen 2000 - Ein Schritt vor oder ein Schritt zurück? BeitrAB 179, Nürnberg, S. 175-208
- Lewis, Jane/Ostner, Ilona (1991/1992): Gender and the Evolution of European Social Policies, paper presented to the CES Workshop on Emergent Supranational Social Policy, Harvard University, Arbeitspapier 7/1992 des Zentrums für Sozialpolitik, Bremen
- Maruani, Margaret (1995): Erwerbstätigkeit von Frauen in Europa, in: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 1, S. 37-47
- Mayer, K. Ulrich/Blossfeld, H.-Peter (1990): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. In: Berger, Peter A./Hradil, Stephan (Hg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7, S. 297-318
- Milz, Helga (1994): Frauenbewusstsein und Soziologie, Opladen
- Moen, Phyllis (1985): Continuities and Discontinuities in Women's Labor Force Activity, in: Elder Jr., Glen H. (ed.), Life Course Dynamics - Trajectories and Transitions, 1968-1980, Ithaca-London, S.
- Mückenberger, Ulrich (1985): Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses - hat das Arbeitsrecht noch Zukunft? in: ZfSozialreform Hefte 7 und 8, S. 457-475
- Oechsle, Mechthild/Geissler, Birgit (1991): Kontinuitätserwartungen und Lebensplanung junger Frauen, in: Glatzer, Wolfgang (Hg.), Die Modernisierung moderner Gesellschaften, Bd. 2, Opladen, S. 60-63
- Ostner, Ilona (1986): Frauenarbeit und Frauenarbeitsforschung - endlos, glücklich, hoffnungslos "von gestern"? in: Soziologische Revue Heft 4, S.
- Ostner, Ilona (1990): Der partikularistische Sozialstaat - das Beispiel der Frauen, in: Dressel, Werner u.a. (Hg.), Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik, BeitrAB 133, Nürnberg, S. 19-40
- Pfau-Effinger, Birgit (1990): Geschlechtsspezifische Unterschiede auf dem Arbeitsmarkt: Grenzen segmentations-theoretischer Ansätze, in: Autorinnengemeinschaft (Hg.): Erklärungsansätze zur geschlechtsspezifischen Strukturierung des Arbeitsmarkts, SAMF-Arbeitspapier 1, Paderborn, S. 1-23
- Pfau-Effinger, Birgit (1995): Erwerbsbeteiligung von Frauen im europäischen Vergleich. Am Beispiel von Finnland, den Niederlanden und Westdeutschland, in: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 1, S. 49-60
- Pfau-Effinger, Birgit/Geissler, Birgit (1992): Institutionelle und sozio-kulturelle Kontextbedingungen der Entscheidung verheirateter Frauen für Teilzeitarbeit. Ein Beitrag zu einer Soziologie des Erwerbsverhaltens, in: MittAB Heft 3. S. 358-370
- Quack, Sigrid/Maier, Friederike/Schuldt, Karsten (1992): Berufliche Segregation in der BRD und der ehemaligen DDR 1980 - 1989. Bericht für die EG-Kommission Generaldirektorat V, Berlin (Ms.)
- Rabe-Kleberg, Ursula (1993): Verantwortlichkeit und Macht. Ein Beitrag zum Verhältnis von Geschlecht und Beruf angesichts der Krise traditioneller Frauenberufe, Bielefeld
- Sommerkorn, Ingrid (1988): Die erwerbstätige Mutter in der Bundesrepublik, in: Nave-Herz, Rosemarie (Hg.), Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart, S. 115-144
- Tölke, Angelika (1989): Lebensverläufe von Frauen, München

Wetterer, Angelika (Hg.) (1992): Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen, Frankfurt/New York

Wetterer, Angelika (Hg.) (1995): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen, Frankfurt/New York

Willms-Herget, Angelika (1985): Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt, Frankfurt/New York